urtheilte, welcher die Berufung einlegt, sich nur seines Rechtes bedient und eine derartige Bestimmung dem Richter überlassen bleiben muß.

In **Montbéliard** (Mömpelgard) haben dieser Tage, wie bereits telegraphisch gemeldet, großartige Festlichkeiten aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Vereinigung dieses Fürstenthums mit Frankreich stattgefunden, diesen Festlichkeiten wohnte auch der gegenwärtige Vertreter des Ländchens in der französischen Deputirtenkammer, der Bautenminister Viette, bei. Das wäre nun an sich nichts Absonderliches, wie es auch nichts Absonderliches war, daß Monsieur Viette angesichts der bevorstehenden Kammerneuwahlen den verschiedenen maßgebenden Berufskreisen des gewerbfleißigen Ländchens alle möglichen Vortheile und Erleichterungen zu verschaffen versprach — falls er wieder gewählt würde. In hohem Maße absonderlich aber war es, daß der zungenfertige Minister bei dem unvermeidlichen Bankett eine „mit stürmischem Beifall", wie der Drahtbericht gemeldet, aufgenommene Rede hielt, in der Viette sich zu der beachtenswerthen Behauptung verstieg, die Vereinigung Montbéliards mit der ersten französischen Republik sei eine wahre „Liebesheirath" (!) zu nennen. Da das Fürstenthum Jahrhunderte lang deutsch gewesen, so ist es deutschen Lesern vielleicht nicht unwillkommen, zu erfahren, wie diese erwähnte „Liebesheirath" zu Stande gekommen ist. Montbéliard war früher der Hauptort einer zur Freigrafschaft Burgund gehörenden Grafschaft, die 1397 durch Heirath an das Haus Württemberg kam und theils von jüngeren Söhnen, theils von den Herzögen selbst regiert wurde, aber, wiederholt von den Franzosen besetzt, 1792 wiederum occupirt und im Frieden von Luneville 1801 endgiltig an Frankreich abgetreten wurde. In welcher Weise sich die von dem französischen Minister gepriesene „Liebesheirath" vollzog, erhellt aus einem im „Figaro" veröffentlichten Berichte über die Annexion von Montbéliard. Am 7. Oct. 1793 kündigte das Mitglied des Conventes, Bernard, der in die Departements Cote d'Or, Jura, Doubs und Haute-Saône gesendet worden war, um die Schreckensherrschaft zu organisiren, den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses an, daß er sich nach Montbéliard begebe. Dieses unterwarf sich denn auch ohne Kampf, und am 10. Oct. empfing Bernard von dem Bürgermeister Ferrond die Schlüssel der Stadt. „Ich bringe euch die Freiheit", sagte das Conventsmitglied. Die Antwort aber lautete: „Sie täuschen sich, wir kennen die Freiheit seit geraumer Zeit, sie ist eine der Wohlthaten unserer Fürsten gewesen." Die importirte Freiheit bestand denn auch darin, daß den Einwohnern eine Kriegscontribution von 400 000 Livres auferlegt und die im Auslande Befindlichen den Emigranten gleichgestellt wurden. Die in der Gruft des Schlosses befindlichen Särge aus Blei und vergoldetem Kupfer wurden, nachdem die darin befindlichen Gebeine zerstreut worden waren, zum Gießen von Kanonen benutzt. Auch ließ das Conventsmitglied Bernard eine Guillotine kommen und auf dem Hauptplatze in Vesoul aufstellen. Obgleich dieses „Regierungsinstrument" der Schreckensherrschaft nicht in Thätigkeit trat, wird doch auch durch diesen Vorgang illustrirt, welcher Art die von dem Minister Viette nunmehr gepriesene „Liebesheirath" mit Frankreich gewesen ist. Daß Frankreich aber sich mit dieser einen „Liebesheirath" im Laufe der letzten 100 Jahre nicht begnügt, sondern seitdem noch eine recht ansehnliche Reihe ähnlicher „Liebesheirathen" geschlossen hat, das weiß schon der kleinste französische Schulbube mit patriotischem Stolz zu erzählen und auch die so zärtlich von Frankreich Umworbenen können ein Liedchen singen von der Gabe der Franzosen, sich innig dem militairisch Schwächeren — sei es mit Liebe, sei es mit Gewalt — „anzuschmiegen".

Der **dänische Verfassungsconflict** schien nach der diesjährigen Budgetbewilligung endlich nach acht Jahren beigelegt zu sein, ist aber nur in eine neue Phase eingetreten. Bisher hat das Ministerium, wenn es Geld zu militairischen Zwecken benöthigte, einen Griff in die Staatscasse gemacht. Jetzt ist diese aber leer, und es fragt sich, woher die Mittel zur Vollendung der Befestigungen genommen werden sollen. Ueber diese Frage ist innerhalb der Rechten ein bedenklicher Streit ausgebrochen. Der gemäßigte Theil unter Führung des Abgeordneten Dinesen verlangt, man solle sich mit der bewilligten Summe von jährlich einer Million Kronen für militairische Zwecke begnügen, von allen weiteren Rüstungen Abstand nehmen und auch andere Interessen als die militairischen berücksichtigen. Gegen diese Auffassung protestirt die Militairpartei und der Kriegsminister Bahnson ist seinen Meinungsgenossen zu Hülfe gekommen, indem er erklärt, man dürfe keine Opfer scheuen, um die militairischen Arbeiten zu vollenden. Das Land sei im Falle eines europäischen Krieges der Gefahr ausgesetzt, gleichfalls in diesen Krieg verwickelt zu werden, und eine allzu große Sparsamkeit könne sich leicht rächen. Der Streit wird in den Kopenhagener Blättern mit großer Heftigkeit geführt und es sieht ganz danach aus, als ob eine Spaltung in der Rechten nicht zu vermeiden sei. Wenn daran die Vermuthung geknüpft wird, diese Spaltung könne dem Ministerium Estrup verhängnißvoll werden, so ist das wohl unzutreffend. Estrup wird gegebenenfalls wieder ohne Budget regieren und den Verfassungsconflict in Gemüthsruhe ertragen, wie er ihn nun schon acht Jahre lang, unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Parteien, zu ertragen verstanden hat.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 16. August. In Arbeitgeberkreisen beklagt man sich noch immer über die Beitragsverhältnisse der nichtständig beschäftigten Arbeiter für die Invaliditäts- und Altersversicherung. In erster Linie hat dazu der Umstand Anlaß gegeben, daß man glaubte, es würden vielfach die Beiträge nicht von den nach dem Gesetze dazu ausersehenen Personen entrichtet. In dieser Beziehung lauten die gesetzlichen Bestimmungen so klar, daß es wunderbar erscheinen muß, wenn bei ihrer Befolgung noch immer Irrthümer vorkommen können. Derjenige Arbeitgeber, der eine versicherungspflichtige Person im Laufe einer Woche in Arbeit nimmt, hat sich davon zu überzeugen, ob in der Quittungskarte für die betreffende Woche bereits eine Marke eingeklebt ist. Ist dies der Fall, so geht ihn die Beitragsleistung für die betreffende Woche nichts an. Andernfalls hat er die Marke einzukleben und hat dann das Recht, bei der Lohnzahlung die Hälfte der dafür verwendeten Summe in Anrechnung zu bringen. Es ist kaum anzunehmen, daß, da die Arbeiter selbst das größte Interesse an der regelmäßigen Zahlung des Wochenbeitrages haben, von demjenigen Arbeitgeber, der den Arbeiter zuerst in der Woche beschäftigt, der Beitrag nicht geleistet wird. Sollte dies aber doch einmal der Fall sein, so hat der zweite Arbeitgeber, sobald er genau weiß, daß der Arbeiter schon bei einem anderen in derselben Woche beschäftigt gewesen ist, nicht die Verpflichtung, die Marke einzukleben. Diese Verpflichtung ruht vielmehr auf den Schultern des ersten Arbeitgebers, und dieser kann zur Erfüllung derselben eventuell von der Versicherungsanstalt durch eine Ordnungsstrafe bis 300 ℳ angehalten werden. Was sodann den früher zu beklagenden Mißstand in den Beitragsverhältnissen der nicht ständig beschäftigten Arbeiter betrifft, daß von letzteren der Versuch gemacht wurde, in einer Woche mehrere Beitragsmarken für ihr Quittungsbuch zu erhalten, so ist derselbe jetzt vollständig ausgeschlossen, wenn von der Markenentwerthung der zweckentsprechende Gebrauch gemacht wird. Bei der früher vom Bundesrath zugelassenen Entwerthungsmethode war ein solcher Betrug möglich. Nachdem aber angeordnet ist, daß die Entwerthung durch Einzeichnung des Entwerthungsdatums in die Marke zu erfolgen hat, kann jeder Arbeitgeber sofort ersehen, ob für die betreffende Woche der Beitrag schon entrichtet ist. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß die Entwerthung, die ja nicht obligatorisch ist, allgemein vorgenommen wird. Man sollte aber annehmen, daß das allgemeine Interesse diejenigen Arbeitgeber, welche nichtständige Arbeiter zu beschäftigen genöthigt sind, zu der Entwerthung jeder Beitragsmarke anhalten sollte.

* **Berlin**, 16. August. Wie die Ernennung des Grafen Posadowsky-Wehner zum Reichsschatzsecretair von der russischen Presse aufgefaßt wird, geht aus dem folgenden Telegramm hervor, das dem „Berl. T." aus Petersburg zugeht:

Die russische Presse ist durch die Ernennung des Grafen Posadowsky zum Nachfolger des Freiherrn v. Maltzahn einigermaßen beunruhigt, da sie aus dem scheinbar polnischen Namen des neuen Schatzsecretairs Schlüsse auf dessen politische Gesinnung zieht. Die „Peterburgskija Wedomosti" räth zu großer Vorsicht Deutschland gegenüber, falls die Ernennung ein neuer polenfreundlicher Schritt Deutschlands sei. Die „Nowoje Wremja", welcher der Handelsvertrag mit Deutschland bekanntlich sehr am Herzen liegt, meint sogar, der neue Schatzsecretair könne eventuell die Handelsvertragsverhandlungen ungünstig beeinflussen, da anzunehmen sei, daß er ebensowenig Miquel zu Willen sein werde, wie sein Vorgänger, der doch nur dieserhalb seinen Posten verlasse.

Daß Graf Posadowsky kein Pole ist, sollten doch gerade die Russen schon aus dem Umstande erkennen, daß der neue Reichsschatzsecretair seinen Namen mit einem y und nicht mit dem specifisch polnischen i schreibt. Im Uebrigen wird es sich ja zeigen, ob die Ernennung des Grafen, der sich in seiner bisherigen Stellung die Zuneigung der Polen erworben hat, in irgend welchem Zusammenhange mit der neuen preußischen Polenpolitik steht.

— Der **Kaiser** begab sich heute früh um 7 Uhr 30 Min. von der Wildparkstation mittelst Sonderzuges nach Perleberg zur Abhaltung von Cavallerie-Uebungen. Um 3 Uhr Nachmittags traf der Kaiser wieder in Spandau ein und begab sich von dort auf dem Dampfer „Alexandria" nach der Matrosenstation bei Potsdam. — Die **Kaiserin** fuhr heute früh mit dem fahrplanmäßigen Vorortzuge 8 Uhr 3 Min. von Wildparkstation nach Berlin und stattete hier Besuche ab.

— Die schwere Erkrankung des **Herzogs Ernst II.** von **Sachsen-Coburg-Gotha** erregt am hiesigen Hofe die größte Theilnahme. Wenn die letzten Nachrichten auch etwas besser lauten, so betrachtet man dennoch den Zustand des Herzogs als einen besorgnißerregenden.

— Die Nachricht eines Hofberichterstatters, daß der Prinz **Friedrich Leopold** nach **Böhmen** gehen und an den dortigen Manövern „an der Spitze seines Regimentes" theilnehmen werde, wird der „Kreuzztg." von bestunterrichteter Seite als **unrichtig** bezeichnet. Der Prinz geht nicht nach Böhmen, und das Regiment steht nicht in Böhmen, sondern in Hermannstadt.

— Von den Mitgliedern des preußischen Staatsministeriums befinden sich zur Zeit auf Urlaub: Justizminister Dr. v. Schelling, Kriegsminister v. Kaltenborn-Stachau, der Minister-Präsident Graf zu Eulenburg, der Vice-Präsident Dr. v. Boetticher, Cultusminister Dr. Bosse, Arbeitsminister Thielen und Finanzminister Miquel. Vom Urlaub bereits zurückgekehrt sind der Landwirthschaftsminister von Heyden und Handelsminister von Berlepsch, während der Reichskanzler von Caprivi ohne Urlaub noch hier weilt und erst im nächsten Monate einen solchen antreten wird. Vollständig versammelt, nach Beendigung des Urlaubs eines jeden Mitgliedes, wird das Staatsministerium erst Ende nächsten Monats hier sein. Gegen Ende dieses Monats trifft der Kriegsminister von Kaltenborn-Stachau, zur Zeit in der Schweiz weilend, hier ein, um welche Zeit auch Graf zu Eulenburg, ebenfalls in der Schweiz sich aufhaltend, hier einzutreffen gedenkt.

— Bezüglich der **Tabakfabrikatsteuer** gehen, wie die „N. Pr. Ztg." hört, die Ansichten über die zweckmäßigste und am wenigsten lästige Art und Beaufsichtigung der Steuererhebung noch auseinander. Während vielfach die Besteuerung nach den von den Fabrikanten auszustellenden Rechnungen als die einfachste bezeichnet wird, ist andererseits betont worden, daß eine derartige Aufsicht der Steuerbehörde stets lästig empfunden worden sei. Von dieser Seite wurde das Verfahren empfohlen, die Verpackungen mit Stempelstreifen zu umbinden. Die Entscheidung darüber ist offen gehalten und wird erst den Bundesrath beschäftigen.

— Der im Auftrag der **nationalliberalen Partei** erstattete Bericht über die „**Thätigkeit des preußischen Abgeordnetenhauses** in der 5. Session der 17. Legislaturperiode" (1892/93) erscheint Ende dieses Monats und wird vom Centralbureau der nationalliberalen Partei, Berlin W., Köthenerstraße 46, an Partei-Mitglieder gegen Einsendung von 1 ℳ postfrei versandt. Im Buchhandel ist der Bericht, wie alle früheren, durch den Commissionsverlag von Puttkammer und Mühlbrecht in Berlin zu beziehen.

— Der Kaufmann **Oscar Schmidt-Ernsthausen** ist zum Consul in **Calcutta** ernannt.

— Die Nachricht, daß das **v. Bleichröder'sche Grundstück** in der Wilhelmstraße für das **königliche Hausministerium** bestimmt sei, während in das von diesem benutzte Palais die **kaiserlichen Prinzen** im nächsten Winter einziehen würden, ist der „Kreuzztg." zufolge unrichtig. Der Ankauf erfolgte von Staats wegen, und zwar zur **Vergrößerung** des daneben liegenden **Justizministeriums**, dessen Räume nicht mehr ausreichen. Auch wird der Ankauf erst nach Bewilligung desselben durch den Landtag perfect. Das Geschäft ist zunächst nur „vorbehaltlich der Genehmigung seitens des Landtags" abgeschlossen worden.

* **Essen**, 15. August. Zur **Abnahme von Geschützen**, die in der **Krupp'schen Fabrik** für den Sultan von **Marokko** angefertigt sind, sind hier fünf marokkanische Officiere, Mohamed Zugary, Mohamed Subata, Ameh Shawk, Zobeie Glery und Kaid Driß, eingetroffen. Dieselben tragen ihre Nationalkleidung, dunkelblauseidenen Kaftan und weißen Turban und werden sich einige Zeit zur Abnahme der Geschütze hier aufhalten.

n. **Gotha**, 16. August. Das Befinden unseres **Herzogs** ist leider unverändert, d. h. **sehr beunruhigend**. Wenn auch keine auffällige Verschlimmerung eingetreten ist, so stimmt doch das Ausbleiben der Besserung die Hoffnungen um so mehr herab, als die ohnehin schon vorhandene große Schwäche durch das beständige Liegen und durch Ernährungsstörungen selbstverständlich erhöht wird. Wie wir hören, sind die Einzeichnungen in die im Palais ausliegenden Beileidslisten sehr zahlreich.

r. **Meiningen**, 16. August. Die Betheiligung an der am 20. August nach **Kissingen** zum **Fürsten Bismarck** stattfindenden Huldigungsfahrt wird eine sehr starke werden. Von Coburg und Hildburghausen, ebenso von Schmalkalden und Salzungen laufen zahlreiche Anmeldungen ein, aus letzteren beiden Städten je 200, so daß der Extrazug der Werrabahn bis dahin gesichert ist. Hoffentlich wird auch die Betheiligung aus Eisenach so groß, daß der Sonderzug bis Eisenach gehen muß. — Außer einer Massenhuldigung aus Frankfurt a/M., will auch am selben Sonntag der Gesangverein „Orpheus" von Barmen-Rittershausen, der sich, circa 60 Mann stark, auf einer Sängerfahrt durch Mitteldeutschland befindet, dem Fürsten seine musikalische Huldigung darbringen.

* **Darmstadt**, 16. August. Die **Reichsschulcommission**, die Anfang September hier zusammentritt, wird sich mit der Prüfung der Jahresberichte sämmtlicher Anstalten, auf denen die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erworben werden kann, sowie mit der Entscheidung über Neuverleihungen jenes Vorrechts an andere Schulanstalten beschäftigen. Den Vorsitz der Commission führt der Wirkl. Geh. Oberregierungsrath Wehrmann aus Berlin, unter den Beisitzern sind noch zu nennen: Ministerialrath v. Dorn aus Stuttgart, Geheimer Professor Dr. Vogel aus Dresden und Oberregierungsrath Stauder aus Berlin.

* **Würzburg**, 16. August. Aus Anlaß des 50jährigen Dienstjubiläums des Generals Otto v. Parseval, Commandeurs des 2. Armeecorps, brachten gestern die hiesigen Militaircapellen demselben eine Serenade dar. Heute Vormittag machten das Officiercorps sowie die von auswärts gekommenen Generäle Kühlmann und Hall ihre Aufwartung. Generallieutenant von Nagel überbrachte dem Jubilar im Auftrage des Prinzregenten das Ehrenkreuz des Ludwigsordens, Generallieutenant von Xylander überreichte ihm Namens der Stabsofficiere, Aerzte und der höheren Militairbeamten des Armeecorps ein prachtvolles Photographie-Album. Eine Abordnung von Damen des Officiercorps überreichte eine Adresse. Mittags fand ein Essen von 50 Gedecken statt.

* **München**, 16. August. Das **Militairstrafverfahren** in Bayern ist, im Gegensatze zu dem militairgerichtlichen Verfahren in Preußen, öffentlich, kann jedoch nach Artikel 138 der revidirten Militair-Strafgerichtsordnung die **Oeffentlichkeit ausgeschlossen** werden, wenn besondere militairdienstliche Interessen diese Maßregel nothwendig erscheinen lassen. Nach einer Auslassung der Münchener „N. Nachr." ist es wahrscheinlich, daß dieser Artikel 138 bei der bevorstehenden Verhandlung gegen den Leutenant **Hofmeister** Platz greift.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 15. August. Mit dem Fürstbischof Dr. **Zwerger** ist einer der **streitbarsten Kirchenfürsten Oesterreichs** dahingeschieden, der in seinem Eifer für die Machtstellung der Kirche im Staate nur in dem Bischof von Linz, dem streitbaren Franz Josef Rudigier, einen Rivalen hatte. An dem großen Kampfe des Episkopats gegen die confessionellen Gesetze nahm er den regsten Antheil und trat bei jeder Gelegenheit auch in seiner Diöcese mit dem größten Feuereifer gegen die modernen liberalen Ideen werkthätig hervor. Da kam die Zeit des Concils, der Streit um das Dogma der Infallibilität, und der Fürstbischof zählte zu jenen Bischöfen, die sich dem Beschlusse des Concils und dem Befehle Roms ohne Widerspruch fügten. Die großen Weltereignisse, die zur Einigung Italiens und zur Einnahme von Rom führten, verursachten dem Fürstbischof den größten Schmerz. Er hat damals seiner Empfindung in zahlreichen Predigten und Hirtenbriefen Ausdruck gegeben. Kurz vor der Einnahme Roms und wenige Tage nach der Gefangennahme Napoleons bei Sedan hielt er in der Domkirche in Graz eine jener Predigten, in der er Napoleon's Untergang als Folge der auf dem französischen Kaiser lastenden päpstlichen Excommunication hinstellte. Er verwies darauf, daß Napoleon an dem Tage, an dem er seine Truppen aus Rom zurückzog, die Schlacht von Wörth verloren habe; an einem 2. Sept. sei er excommunicirt worden und am 2. Sept. mußte er sich als Gefangener dem Könige von Preußen ergeben. Diese Predigt hat damals viel Aufsehen erregt, denn wenige Tage später brach auch die weltliche Herrschaft des Papstes zusammen. Als das Bürgerministerium entlassen wurde und das Cabinet Hohenwart die hoffnungsvollsten Aussichten für die Beseitigung aller liberalen Errungenschaften eröffnete, ließ Fürstbischof Zwerger mitten in der Wahlbewegung für den aufgelösten Reichstag die Kampfschrift: „Die Volksschule in ihren Beziehungen zu Familie, Kirche und Staat" erscheinen. In diesem Buche hat er jene Gedanken niedergelegt, die seither unentwegt von der klerikalen Partei und den Bischöfen vertreten werden. Er erklärte es als das kleinere Unglück, gar keinen Schulunterricht zu genießen, als einen Unterricht ohne Religion, behauptete, daß die moderne Schule die Verbrecher vermehre, und forderte die Bevölkerung auf, in Vereinen und Versammlungen für die Beseitigung der Schulgesetze einzutreten. Bis zu seiner Erkrankung nahm er an allen Schritten der Bischöfe theil, die dahin zielten, den kirchlichen Einfluß im Staate zu kräftigen und die Schule wieder unter die Macht der Kirche zu stellen.

* **Wien**, 16. August. Der Statthalter Fürst Hohenlohe ist von seiner Villa Hohenlohe in Aussee nach Schloß Dyck bei Düsseldorf zur Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessin Salm gereist. Das junge Paar wird die Flitterwochen in Aussee zubringen. — Fürstbischof Kohn in Olmütz verordnete die Erhöhung der vom Cardinal Fürstenberg verringerten fürsterzbischöflichen Garde auf 20 Mann. — Die deutschnationale und Schönerianisch gesinnte „Ostdeutsche Rundschau" kündigt für den 3. September die Probenummer eines Tageblattes an, als welches die genannte Zeitschrift unter gleichem Titel vom 1. October an erscheinen will. Auch ein neues liberales täglich erscheinendes Blatt steht bevor: ein reicher Hamburger Capitalist soll dazu die Mittel liefern. Thatsächlich sind hiezu bereits Mitglieder geworben und ist sogar von der Aufstellung der nöthigen Pressen im neuen Hause der Versicherungsgesellschaft „Equitable", welche dem Unternehmen ebenfalls nahe stehen soll, die Rede. Die Klerikalen haben bereits vor einiger Zeit die Probenummer eines Tageblattes „Die Reichspost" versendet. Also drei neue täglich erscheinende Wiener Blätter auf einmal! — Die Absicht, den Reichsrath schon in der zweiten Hälfte des September zusammentreten zu lassen, scheint bereits aufgegeben zu sein. Neuerdings wird als Einberufungstermin der 10. October

---

Plan für eine neue Straßenanlage jenes Stadttheils mit gesund und lustig zu erbauenden Familienhäusern fix und fertig auf meinem Schreibtisch. Wenn also heute Sibirien in Flammen aufginge — —"

„Ei ei, mein Bester — hüten Sie sich, daß die wohllöbliche Polizei von J. nicht eines schönen Tages bei Ihnen nach Zündstoffen und Schwefelfäden Haussuchung halten läßt", drohte scherzend der Graf. Crones zuckte lächelnd die Achseln, als wollte er sagen, das würde nicht viel zu bedeuten haben. Er ahnte freilich nicht, daß ihn das Schicksal noch am selben Abend beim Wort nehmen würde.

Man hatte sich eben von der Abendmahlzeit erhoben und einstimmig Polza's Vorschlag angenommen, an dem herrlichen Maienabend ein wenig draußen im Park sich zu ergehen, als der alte Castellan unter tiefen Bücklingen eintrat. Es war das etwas so Ungewöhnliches, daß der Graf erstaunt aufsah.

„Nun, Ignaz — was giebt's? Hast Du eine dringende Meldung für mich?"

„Verzeihen, Herr Graf — aber seit Stunden steht westwärts ein furchtbarer Feuerschein am Himmel. Wir alle waren der Meinung, daß es in J. brennen müsse, und nun kommt eben der alte Landbriefträger und erzählt, daß seit dem Anbruch der Dunkelheit ganz „Sibirien" in Flammen stehe."

Die Wirkung dieser Worte auf die Anwesenden war eine unheimliche. Schon flogen aller Blicke zu Crones hinüber, der ganz blaß geworden war.

„Man sollte eigentlich keine thörichten Reden führen", sagte er dann, gewaltsam den Eindruck abschüttelnd, den die unvermuthete Meldung auf ihn gemacht. „Ich muß natürlich sogleich hin, vielleicht ist's auch nur ein Gerücht. Sie lassen wohl gleich meinen Wagen anspannen", wandte er sich dann eilig an den Castellan.

„Ich begleite Sie", rief Graf Xaver eilig.

„Auch die beiden Spritzen sollen sogleich eingespannt werden, die Löschvorrichtungen in J. sind sehr mangelhaft und bei einem so großen Feuer gewiß nicht ausreichend."

Crones nickte nur und griff schon nach seinem Hut und Mantel. Aber nun erklärte auch Wladimir, mitfahren zu wollen, worauf die Damen mit ängstlichen Mienen baten, man möge auch sie mitnehmen, da sie sich allein entsetzlich fürchten würden.

„Großes Feuer ist immer etwas Unheimliches, selbst wenn es meilenweit entfernt ist", rief Fräulein v. Wolcawek lebhaft. „Wenn es nun aber gar wie hier durch vermessene Worte heraufbeschworen scheint" — sie schlug ein Kreuz — „so ist es doppelt nervenaufregend. An Ort und Stelle selber schaut es dann gewöhnlich nicht so schrecklich aus. Sie müssen uns also schon deshalb mitnehmen. Wir bleiben im Hotel, bis Sie zurückfahren."

Der Graf, gewöhnt, alle Wünsche seiner Gäste zu erfüllen, gab sofort Befehl, die große Chaise anzuspannen und wandte sich dann an seinen Sohn.

„Du begleitest wohl die Damen, indeß ich mit Crones vorausfahre. Wir möchten uns doch so schnell als möglich von der Sachlage überzeugen. Im Hotel Schenk treffen wir uns."

Wladimir nickte und die beiden Herren kutschirten davon.

Als eine Viertelstunde später auch der andere Wagen bereit stand und die Damen sich anschickten, denselben zu besteigen, trat Janek, der Stallknecht, unter demüthigen Bücklingen zum jungen Grafen.

„Was soll's, Janek?" fragte dieser eilig. „Es ist doch keins von meinen Reitpferden erkrankt?"

Der Mensch kraute verlegen in seinen dichten struppigen Haaren.

„Nein, gnädigster Herr, zum Glück nicht. Es ist nur wegen meiner Alten, die liegt im Sterben und verlangt nach der letzten Oelung."

„So geh zum Vicar", rief der Graf ungeduldig. „Was soll ich dabei thun?"

Janek knickte schen zusammen und küßte unterthänig seines Gebieters Rocksaum.

„Nicht zornig sein, gnädigster Herr! Das ist's ja eben, Hochwürden sind in der Stadt, beim Herrn Propst zu Tisch geladen und noch nicht zurück. Da wollt' ich fragen, ob ich mich zum Kutscher setzen darf, um so rasch als möglich zur Stadt zu kommen und Hochwürden meine Botschaft auszurichten."

„Ach so, meinetwegen denn. Eil Dich aber."

Jetzt war Aniela aufmerksam geworden und trat heran.

„Bist Du nicht Mutter Dworak's Sohn?" fragte sie freundlich.

Der Graf antwortete an Stelle des verblüfften Knechtes, und unterrichtete sie vom Sachverhalt. Aniela's Gesicht ward ernst und theilnehmend.

„Ah, die gute alte Frau! Da müßte ich doch wohl zu ihr —"

Tante Jadwiga protestirte energisch und erklärte, daß sie das nicht dulden werde.

„Ist deine Mutter allein?" fragte Aniela unschlüssig.

„Nein, gnädiges Fräulein. Mutter Woitschek ist bei ihr und bleibt die ganze Nacht."

Da nun auch Polza zum Einsteigen drängte, nahm endlich Aniela ihren Platz im Wagen ein. Wie gern wäre sie trotz aller Einreden an das Bett der einsamen alten Frau geeilt, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, dort später Constantin zu begegnen. Das mußte vermieden werden — in jedem Fall. Sie hatte ihn seit jenem Abend, der mit Flammenzügen in ihrem Herz verzeichnet stand, nicht gesehen.

Der blutigrothe Feuerschein, dem man entgegenfuhr, schien von Minute zu Minute eine größere Ausdehnung zu gewinnen. Schauerlich färbte er den klaren Abendhimmel und schien selbst die Luftregionen zu durchdränken, so daß, je mehr man sich der Stadt näherte, Alles umher in ein gespenstig fahlrothes Licht getaucht schien. Ein brenzlicher, stickiger Geruch begann allmälig die Luft zu erfüllen, der sich nach und nach zu einem Rauch und Qualm verdichtete, so daß das Athmen dadurch erschwert wurde. Die Landstraße war sehr belebt. Von allen Seiten eilten die Besitzer der Umgegend zu Pferd und zu Wagen herbei, um zu sehen, was es eigentlich gäbe, und Spritzen — allerdings einfachster Construction — rasselten heran, um der bedrohten Kreishauptstadt zu Hilfe zu kommen. Auch viele Fußgänger, Bauern und Knechte der umliegenden Dörfer, strebten eilig dem Herde des Brandes zu. Alle bestätigten, daß es „Sibirien" sei, was da brenne, und nicht Einer war unter den Sprechern, der nicht oft von einem derben polnischen Fluch begleitet hinzugefügt hätte: „Hol der Teufel die Pesthöhle sammt der ganzen Brut darin! Wenn nur nicht die ganze Stadt dabei niederbrennt!"

Lärm und Getümmel steigerten sich dicht vor der Stadt in wahrhaft beängstigender Weise. Kaum konnten die Wagen durchkommen, und nun traf man auch schon Scharen flüchtender Weiber und Kinder, die, beladen mit armseliger Habe, laut klagend und jammernd davoneilten. Dazwischen tauchte ab und zu die Gestalt eines Polizisten auf, deren J. allerdings nur eine kleine Anzahl besaß, die sich mühten, die Flüchtenden zurückzuhalten und zur Besonnenheit und Ruhe zu mahnen.

„Wo will das Volk nur hin", schrie eben wieder einer derselben mit rauher Stimme. „Sind alle wie besessen und laufen ins freie Feld hinaus, während doch vom Bürgermeister Befehl gegeben ist, daß sich Alles an der Klosterruine sammeln solle. Dort werden Zelte aufgeschlagen für die Weiber und Kranken, und Mannschaft aus der Caserne ist da, die gerettete Habe zu schützen."

Die armen Leute des brennenden „Sibiriens" flüchteten in namenloser Angst auf das freie Feld. Nur einige der Enteilenden folgten dem Rufe der Polizisten, sich an der Klosterruine zu sammeln, wo man Zelte für sie aufschlagen werde, und kehrten um, ohne ihr Klappern und Jammern auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Andere hasteten in besinnungsloser Angst weiter, während wieder einige mißtrauisch riefen:

„Wer wird uns Zelte bauen! Angesteckt sind unsere Häuser, uns alle grausam zu verbrennen, und unsere geretteten Sachen, wehe uns! — wir selber sollten sie hintragen den Dieben und Gaunern zur Beute?"

„Daß Dich!" rief der Polizist, und eilte hinter dem Sprecher, einem unter der Last eines schweren Sackes gekrümmt dahin wankenden Mann, an den sich eine Schaar heulender, halbnackter Kinder klammerte, her. „Einstecken werd' ich den Hund für seine lästerlichen Reden", fügte er hinzu, als er bereits den Zipfel des Sackes erfaßt hatte. Aber ein schreiendes Weib, auf jedem Arm ein Kind, warf sich ihm entgegen.

„Gottes Fluch über Dich, wenn Du ihn anrührst! Sind wir noch nicht elend und gestraft genug? Was hörst Du auf seine Reden? Wenn das Herz weint, weiß der Mund nicht, was er spricht!

Dann trennten andere Dazwischendrängende die Gruppe, und der Wächter der Ordnung, dem es mit der Verhaftung wohl nicht Ernst gewesen, wandte sich brummend nach der anderen Seite.

Aehnliche Scenen überall. Die Frauen im Wagen waren tief erschüttert, mit todtblassem Gesicht saß Aniela da. „Zu viel des Jammers", murmelten ihre Lippen. Polza aber rief zornbebend: „Wenn wirklich frevler Uebermuth dies Feuer entfachte", ein großer, warnender Blick der Tante ließ sie verstummen, so daß sie nur noch leise hinzufügte: „Nicht das künftige Wohnen in Palästen könnte die Armen den Jammer dieser Nacht vergessen machen."

„Wladimir ergriff jetzt selber die Zügel, um so schnell als möglich durch die Menschenmassen hindurch zum Hotel zu lenken und seinen Damen den Anblick dieser aufregenden Scenen zu entziehen.

Janek war vom Kutscherbock herabgesprungen. „Ich komme so schneller zur Propstei", sagte er. „Kann aber mir nicht denken, daß Hochwürden dort ruhig sitzen wird bei dem Gräuel hier herum." Damit war er enteilt. Zehn Minuten später war der Gasthof erreicht, und der Wirth eilte den Herrschaften entgegen.

(Fortsetzung folgt.)